

Nur Andeutungen, nicht erschöpfende Mitteilungen aus dem Briefwechsel eines ganzen Jahres konnten hier geboten werden, und gerade der Anteil Bullingers an der Korrespondenz kommt nicht voll zur Geltung. Denn wenschon von seinen Schreiben einige der wichtigeren in Kópie vorliegen, ist doch die Mehrzahl verloren. Um so größere Bedeutung kommt den in großer Zahl erhaltenen Zuschriften zu, die für das Verlorene einigen Ersatz bieten und daneben selbständigen Wert besitzen als Dokumente der Zeitgeschichte und Zeugnisse der weitreichenden Wirkung, die Bullinger auf die Zeitgenossen ausgeübt hat durch seine Lehre und seine Persönlichkeit.

Die Stellung des schweizerischen Protestantismus zum Aufbruch des Sozialismus und Kommunismus in der Regenerationszeit.

Von ERNST STAEHELIN.

1.

Am 22. November 1832 verkündeten die Flammen des Fabrikbrandes von Uster, daß die moderne Industrie mit ihren revolutionierenden Folgen für die Arbeiterschaft auch in die Schweiz ihren Einzug zu halten im Begriffe war.

Trotzdem setzte unter den bodenständigen Schweizer Arbeitern eine eigentliche Arbeiterbewegung nur allmählich ein.

Wohl wurde 1838 in Genf der Grütliverein begründet; aber er war wesentlich Arbeiterbildungsverein im Sinne einer freisinnigen Demokratie; immerhin sprachen die Statuten auch von einer „Berichtigung der Ansichten und Begriffe über einfache menschliche Verhältnisse, besonders über Politik, Handel und Gewerbe, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland ¹⁾“.

Weiter ging der Zürcher Schullehrer Johann Jakob Treichler: „aus seinen Beobachtungen und aus seinem Hungerleben heraus schreibt Treichler in Aufsehen erregenden Artikeln seine „Wintergedanken des Schulmeisters Chiridonius Bittersüß“; er wird dafür zu vier Tagen Gefängnis verurteilt; dieser Vorfall ist entscheidend für seine Zukunft;

¹⁾ Paul Seippel, Die Schweiz im 19. Jahrh., 3. Bd., 1900, S. 198.

er studiert die soziale Lage der Fabrikarbeiter, gibt 1844 ein Wochenblättchen, den „Boten von Uster“, heraus und wandelt ihn Ende Oktober 1845 in das „Allgemeine Noth- und Hilfsblatt“ um; seine Sprache ist derb, seine Kritik schneidend, seine Angriffe richten sich rücksichtslos gegen die konservative Regierung und die Staatsbehörden; in der Stadt Zürich gründet er den gegenseitigen Hilfs- und Bildungsverein, hält Vorträge über soziale Probleme und einen Zyklus von Vorlesungen über die Frage: „Gibt es in der Schweiz ein Proletariat?“, die viel Zulauf finden“²⁾).

Endlich vertrat der große Führer des waadtländischen Radikalismus, Henri Druey, gewisse Forderungen, die in die Richtung eines Staatssozialismus wiesen; 1840 unterstützte er eine Petition zugunsten der Einführung von Nationalwerkstätten, und nach der Revolution von 1845 schlug er als Staatsratspräsident folgenden Verfassungsartikel vor: „Le travail est sacré; tout Vaudois et tout Confédéré est tenu au travail suivant ses forces et sa capacité; le travail doit être organisé de manière à être accessible à tous, supportable et équitablement rétribué“³⁾.

Stärker als in der bodenständigen Schweizer Bevölkerung traten eigentlich sozialistische und kommunistische Tendenzen in den deutschen Handwerkervereinen hervor, die sich damals an verschiedenen Orten der Schweiz gebildet hatten⁴⁾.

Ursprünglich stellten auch diese deutschen Handwerkervereine bloße Gesang- und Bildungsvereine dar, und an einzelnen Orten sind sie das auch geblieben. An den Hauptzentren aber, vor allem in Genf, Lausanne, Neuenburg, Bern und Zürich, wurden sie politisiert, und zwar nach zwei Seiten hin, erstens im Sinne des jungdeutschen Liberalismus und Radikalismus und zweitens in demjenigen des vormarxistischen Kommunismus; und es kam infolge dieser Doppelheit der Politisierung auch zu einer Doppelheit der Organisation.

²⁾ Robert Grimm, Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz, 1931, S. 63.

³⁾ Ernest Deriaz, Un homme d'état Vaudois, Henri Druey, 1920, S. 164, 177, 211, 222, 224 f.

⁴⁾ Vgl. dazu: 1. Heinrich Gelzer, Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833, 1847; 2. Otto Brugger, Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836—1843; die Wirksamkeit Weitlings 1841—1843, 1932; 3. Ernst Barnikol, Christentum und Sozialismus; sechstes Heft: Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus, 1932.

Auch innerhalb der Richtung des jungdeutschen Liberalismus und Radikalismus gab es verschiedene Strömungen. Die eine war liberal-aufklärerisch, national-deutsch und christlich-ethisch. Neben dieser Gruppe der Rechten gab es sodann eine solche der Mitte, „welche dem Christentum (und der Religion überhaupt), wenn auch noch nicht feindselig, so doch ziemlich gleichgültig gegenübersteht“. Aus ihr entwickelte sich endlich eine Gruppe der Linken, geführt von Hermann Döleke und Wilhelm Marr, die den Junghegelianismus und Feuerbachianismus auf den Schild erhob. In den von Wilhelm Marr in den Jahren 1844 und 1845 herausgegebenen „Blättern der Gegenwart für sociales Leben“ heißt es etwa: „Wie der Gott der Pfaffen nichts anderes ist als der übergesnappede Menschengeist, so ist das, was man Privateigenthum nennt, nichts anderes als die zur Sinnlichkeit gewordene Übergesnapptheit des Menschengeistes.“ Jesuitismus, Katholicismus und Protestantismus seien wohl in Formen und Zeremonien verschieden, aber im Grunde bezweckten sie dasselbe, nämlich „die Menschheit für eine jenseitige Welt zu erziehen, also eine Tendenz, die wir bekämpfen im Dienste der Menschheit für diese Welt!“⁵⁾.

Neben diese ganze jungdeutsche Richtung trat die kommunistische. Sie verdankte ihre Entstehung der im Sommer 1841 einsetzenden Tätigkeit des aus Magdeburg stammenden und in Paris vom französischen Sozialismus geprägten Schneiders Wilhelm Weitling. Nachdem er schon 1838/39 in Paris „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte“ veröffentlicht hatte, gab er vom September 1841 bis zum Mai 1843 in Genf, Bern, Vevey und Langenthal die Zeitschriften „Der Hülferruf der deutschen Jugend“ und „Die junge Generation“ heraus. Zugleich erschienen Ende 1842 in Vevey aus seiner Feder die „Garantien der Harmonie und Freiheit“. Endlich bereitete er ein weiteres Werk vor, „Das Evangelium der armen Sünder“, und ließ im Frühjahr 1843, nachdem er sich in Zürich niedergelassen hatte, den Subskriptionsprospekt ausgeben. Diesen Prospekt übermittelte am 30. Mai 1843 der Zürcher Kirchenrat der Staatsanwaltschaft „mit der Bemerkung, der Kirchenrat erachte es in seiner Stellung, sie auf das Erscheinen der betreffenden Schrift, deren Verhinderung im religiösen Interesse liege, aufmerksam zu machen, wobei das Weitere ihrem Ermessen überlassen werde“⁶⁾. Daraufhin folgte die Verhaftung Weitlings, seine Verurteilung

⁵⁾ Gelzer, a. a. O., S. 60 f.

⁶⁾ Protokoll des Kirchenrats auf dem Zürcher Staatsarchiv.

wegen Anreizung zum Aufruhr und wegen öffentlichen Ärgernisses, seine zehnmonatige Gefängnishaft und seine Abschiebung nach Deutschland.

Alle diese Bewegungen, das immer stärkere Eindringen der Industrie, die dadurch hervorgerufene Entstehung eines Industrieproletariates sowie dessen Sammlung zu sozialistischen und kommunistischen Gruppen, traten allerdings in der Regenerationszeit hinter dem großen Siegeszug des gemäßigten und radikalen Liberalismus und seiner politischen und kulturellen Umwandlung der Eidgenossenschaft zurück. Dennoch waren sie da und zwangen auch den schweizerischen Protestantismus zu einer Stellungnahme.

2.

In Basel treffen wir schon im Jahre 1832, mitten in den Kämpfen zwischen der Stadt und der radikalen Landschaft, auf einen Versuch, der Not des entstehenden Industrieproletariates zu begegnen, in der von Pfarrer Theophil Passavant, Waiseprediger Friedrich Braun, Diakon Abel Burckhardt und einigen Handwerksmeistern gegründeten „Leseanstalt für Handwerksgehlen und Lehrjungen“. Es sollte durch diese der in die Heimatlosigkeit des Industrialismus hineingerissenen Jungmännerwelt eine Gemeinschaft geboten werden, die ihnen die Gemeinschaft der Familie oder des Meisterhauses ersetzte. Jeweilen an den Sonntagen des Wintersemesters war die „Anstalt“ geöffnet; es stand Lesestoff zur Verfügung; ebenso war die Möglichkeit zum Schreiben geboten; auch war gemeinsamer Gesang von Volksliedern, „Erklärung gemeinnütziger Dinge (Erdbeschreibung, Technologie usw.)“ vorgesehen. Der vom März 1834 datierte zweite Jahresbericht sagt: „Merkwürdig ist, wie sich aus Anlaß dieses Versuchs Ähnliches anderswo eingeleitet hat; in Straßburg, in Stuttgart, in Schaffhausen, in Zürich sind auch ähnliche kleine Anstalten errichtet worden“⁷⁾. Vor allem ging der von Pfarrer Mallet begründete Hilfsverein für Jünglinge in Bremen auf das Basler Vorbild zurück. Mallet schreibt selbst im Aufruf zur Gründung seines Vereins: „In Basel hat sich im vergangenen Winter ein kleiner Verein gebildet, um einer zahlreichen Klasse von jungen Leuten, die am Tage des Herrn besonders in allerlei Gefahren hinausgeworfen sind, eine bewahrende Zufluchtsstätte zu bereiten; er hat den Gesellen,

⁷⁾ Christlicher Volksbote aus Basel, 2. Jhg., 1834, S. 142.

den Handwerksburschen, die es im Winter in den kalten Werkstätten nicht aushalten können und von den Meistern selber in ihre Wohnstuben aufgenommen werden, um sie dem Wirtshausleben und -treiben zu entziehen, ein geräumiges, gewärmtes Lokal verschafft⁸⁾.“ Über den Besuch des Lesesaales erfahren wir, daß im Winter 1839/40 961 verschiedene Personen zusammen den Saal 6921 Mal besuchten⁹⁾. Natürlich war das nur ein kleiner Teil der Kreise, die in Betracht kamen, und im gleichen Zeitpunkt urteilt ein Anonymus: „Es scheint mir, daß in den Augen der Menge der Sonntagssaal für die Arbeiter eine religiöse Färbung hat, die gerade die vom Besuche abhält, denen es am wohlthuedsten wäre¹⁰⁾.“

Mit dem ganzen Fragenkomplex des Industrialismus beschäftigte sich unter den Basler Pfarrern wohl am eingehendsten der von der Brüdergemeinde herkommende Obersthelfer Johannes Linder, der frühere Dekan von Ziefen. 1841 erstattete er an der Basler Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft „Bericht über die Frage aus dem Fache des Armenwesens: Sind in unserm Vaterlande zwischen Fabrikherrn und ihren Arbeitern neben den bloßen Vertragsverhältnissen noch besondere freundschaftliche und vorsorgliche Einrichtungen vorhanden, was für, und was wäre in dieser Hinsicht weiter zu thun möglich?“ Das Referat gewährt einen überaus interessanten Einblick in die damalige Lage der Basler Arbeiterschaft; im Abschnitt über „Freundschaftliche Verhältnisse mit den Fabrikanten und vorsorgliche Einrichtungen“ heißt es z. B.: „In einer Tabakfabrike besteht durch einen kleinen Abzug von $\frac{1}{40}$ des Lohns eine Kasse, die es möglich macht, jedem Arbeiter, der vier Monate ausgehalten hat, beim Abschied drei Tagelöhne auszuzahlen. Kranke werden mit dem halben Lohn unterstützt; ein 80jähriger Arbeiter erhielt täglich 6 Batzen; den Kindern von 10 bis 15 Jahren sind wöchentlich drei Stunden für Schule und Kinderlehre gestattet“ [!]. Unter den „Verbesserungsvorschlägen“ nennt Linder gewisse Reglementierungen durch den Staat, Einführung einer Bibelstunde am Samstag Abend als Ersatz für die der arbeitenden

⁸⁾ Leopold Cordier, Evangelische Jugendkunde, I. Bd., 1925, S. 63 f.

⁹⁾ Begutachtung der Vorschläge über die Veredlung der Volksvergnügungen der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, vorgelegt von der dazu bestellten Commission, 1840, S. 6.

¹⁰⁾ Über die Veredlung der Vergnügungen der arbeitenden Klassen; zwei gekrönte Preisschriften, herausgegeben von der Baslerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, 1840, S. 83.

Bevölkerung unzugänglichen Wochengottesdienste und soziale Hilfswerke wie Ersparniskassen. „Doch,“ fährt er fort, „vor allem möchte wohl die Errichtung von vorsorglichen Vereinen unter den Arbeitern selbst zu befördern sein; ... die Fabrikanten und andere Menschenfreunde können immerhin als Ehrenmitglieder und Freunde in zweiter Linie mitwirken; es ist aber zweckmäßig, daß der Arbeiter in seinen eigenen Angelegenheiten auch eine Stimme und Verantwortlichkeit habe und nicht zu sehr bevormundet werde; vor allem aber ist zu wünschen, daß der Grundsatz immer mehr Anerkennung finden möge, daß der Vortheil des Fabrikanten und des Arbeiters ein wechselseitiger ist“¹¹⁾.

Andere Töne erklingen natürlich, sobald mit dem Anfang der 1840er Jahre die radikalen Tendenzen unter den deutschen Gesellen und Arbeitern in Erscheinung treten.

Im August 1843 z. B. schrieb Pfarrer Jakob Christoph Grunauer von St. Alban, einer der in den Basler Wirren aus der Landschaft vertriebenen Geistlichen, an einen ehemaligen Konfirmanden, der sich in Lausanne einem kommunistischen Vereine angeschlossen hatte: für wahre Freiheit und für das wirkliche Recht zu kämpfen wäre eine schöne Aufgabe; aber es sei „bekannt, daß die Leiter des Vereins die allerverderblichsten Grundsätze unter dem schönen Schilde, das sie herabhängen, verborgen halten, durch welche, wenn sie sollten verwirklicht werden, alle menschliche und göttliche Ordnung umgestoßen würde“. Ob der Briefschreiber eine persönliche Antwort seines Konfirmanden erhielt, ist unbekannt; jedenfalls aber wurde ihm aus den Kreisen der Lausanner Kommunisten in der Flugschrift „Brief eines Herrn Pfarrers aus Basel an einen Kommunisten in Lausanne nebst Antwort darauf“ öffentlich erwidert; der Pfarrer sage, die Kommunisten zerstörten alle göttliche und menschliche Ordnung; „eine schöne göttliche und menschliche Ordnung!; also diese Gefängnisse, diese elenden verruchten Hütten neben den Prunkpallästen [!], diese Kirchen

¹¹⁾ Die Behandlung des Themas wurde fortgesetzt an der Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Glarus vom Jahre 1843; Pfr. Christoph Trümpi aus Schwanden referierte dort über folgende Fragen: „1. Was für einen Einfluß äußert das Fabrikwesen auf die Gesittung und den Wohlstand des Volkes im Allgemeinen und der Fabrikarbeiter insbesondere; welches sind die wesentlichsten Übelstände und Gefahren, die dabei hervortreten; 2. was für vorsorgliche Einrichtungen für die Fabrikarbeiter finden sich vor, zur Bewahrung und Hebung ihres sittlichen und ökonomischen Wohlstandes, seien dieselben von den Arbeitern oder von den Fabrikherren oder von dritter Seite ausgegangen; 3. was wäre hierin von der einen und andern Seite weiter zu thun nöthig und möglich?“

und Verdummungsanstalten, diese Fabriken, dieses Elend, dieser Aberglaube, diese Üppigkeit, diese Unwissenheit, das ist Euch Gottesordnung; wahrhaftig, wäre ich Gott, ich würde mich schämen wie ein Hund, eine solche Ordnung geschaffen zu haben; nein, nein, das ist nicht Gottes Ordnung; das ist des Teufels Ordnung, wenn's einen giebt, und wenn's keinen giebt, so ist es der Menschen Ordnung“; der Kommunismus veredele die Menschen, der Pietismus erniedrige sie; der Kommunismus erlöse von den Banden der Sünde, weil er die Menschen zu ihrer Menschenwürde erhebe; er wolle das, was Jesus gelehrt habe, wirklich ins Leben einführen.

In ständiger Gefechtsstellung dem radikalen Geiste, der von den deutschen Handwerkervereinen ausging, gegenüber steht vor allem der „Christliche Volksbote aus Basel“. Im August 1842 berichtet er von der Gründung von kommunistischen Vereinen in Genf, Morges, Lausanne und Vevey und macht mit einigen Flugschriften wie etwa der „Tagwache zum Anbruch des Reiches Gottes auf Erden“ bekannt; daß ein armer Handwerksbursche oder Fabrikarbeiter sich in den groben Netzen des Kommunismus fangen lasse, sei allerdings nicht ganz verwunderlich, wenn mancher einsichtsvolle Mensch dem Irrtum huldige, als wenn die Quelle des Unglücks und Elends der Menschen in den äußern Verhältnissen liege. Im Juni 1843 wird dem eben in Zürich verhafteten Weitling und seinen „Garantien der Harmonie und Freiheit“ ein ganzer Artikel gewidmet; „ist es auch möglich,“ heißt es am Schluß, „daß der Kommunismus für eine Zeitlang zu einem brausenden, verheerenden Strome werden könnte; er wird versiegen, wenn er selber seine Ausgeburten ins Meer der Vernichtung hinabgeschwemmt hat, wo die alten Jakobinermützen sammt jenen Leichentüchern mit dem Bilde des ewigen Schlafes begraben liegen“. Im Juli 1845 läßt der „Volksbote“ einen Blick tun in die „schauerlichen Untiefen“ der von Marr herausgegebenen „Blätter der gegenwärtigen Zeit für das sociale Leben“, und im Februar 1846 kommt er erneut in längern Ausführungen auf die Bewegung zurück: mit Schrecken habe man, „als in Zürich und Neuenburg nach einander der Schleier aufgehoben wurde, welcher das schwarze Gewebe der communistischen Verbindungen und Machwerke zudeckte“, erblicken müssen, „daß von den 20 000 jungen deutschen Handwerkern, die in unserm Vaterlande alljährlich ihr Brod suchen, schon Viele in diese schauerlichen Netze verstrickt sind“; in Zürich und Neuenburg sei nun allerdings die Schlange schwer

verwundet worden; aber sie schleiche doch noch fort, und hie und da träten ihre Machwerke hervor, so in dem vom Lehrer Treichler herausgegebenen Kommunistenblatt; aber wenn es auch geschehen möge, daß der Kommunismus auf den Straßen der Welt den Sand aufwühle und in ungeheuern Wirbeln in die Höhe treibe, es werde das doch nur ein vorüberziehendes Wetter sein.

Im Jahre 1847 sollte die schweizerische Predigergesellschaft „Über die Bedeutung des sogenannten Communismus vom Standpunkt des Christenthums und überhaupt der sittlichen Cultur aus gewürdigt“ verhandeln. Am 9. Juni 1847 wurde das Thema in der „Theologischen Lesegesellschaft“ der Basler Geistlichkeit vorbesprochen. Das Referat hielt der schon genannte Obersthelfer Johannes Linder; nachdem er die Grundgedanken von St. Simon, Bazard, Infantin, Fourier, Proudhon und Weitling kurz dargelegt hatte, ging er zu der Frage nach den Ursachen des Kommunismus über: diese seien die „Zusammendrängung der Bevölkerung in einzelnen Städten und Ländern infolge des Fabrikwesens“, der Luxus, der Hochmut und das böse Beispiel der Reichen, vor allem aber „die Entfesselung der Begierden“ durch die Proklamierung der Rechtsgleichheit: „damit verlangt das Volk nun auch Gleichheit des Genusses“. Unter den Voten ragt dasjenige von Pfarrer Samuel Preiswerk zu St. Leonhard, dem spätern Antistes, hervor: im Kommunismus lägen auch Wahrheit und Recht, und es sei nicht lauter Gottlosigkeit, wenn wir die bestehenden Verhältnisse nicht könnten heilig sprechen; der Reichtum, der in seinem Recht sich behaupten wolle, habe der Heiligen Schrift gegenüber eine verlorene Sache; „communistische Ideen, aber reine Ideen gehen durch die ganze Bibel und Geschichte des Christenthums“; was zu geschehen habe, sei, daß wir als Christen „dafür arbeiten, daß das, was kommt, christlich wird, daß die Entwicklung nicht eine Zerstörung, sondern ein Schritt weiter dem Reich Gottes entgegen werde“¹²⁾.

3.

In St. Gallen beschäftigt sich die erstaunliche Vielseitigkeit des durch einen christlichen Humanismus geprägten Theologen und Schulmanns Peter Scheitlin intensiv auch mit den sozialen Problemen¹³⁾.

¹²⁾ Protokoll auf dem Basler Staatsarchiv.

¹³⁾ Vgl. dazu die prächtige Biographie von Oskar Fäßler: Professor Peter Scheitlin von St. Gallen (1779—1848), 1929.

Schon 1820 hatte er im Namen des „Wissenschaftlichen Vereins“ eine Schrift über den „Jetzigen Zustand des Handwerkerstandes der Stadt und Gemeinde St. Gallen, die Ursachen des Verfalles derselben und Vorschläge, ihm wieder aufzuhelfen“ herausgegeben. 1840 beantwortet er eine von der Basler „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“ gestellte Preisfrage: „Auf welche Weise ließe sich auf Veredelung der Vergnügungen der arbeitenden Klassen hinwirken?“ und macht darin u. a. auch den Vorschlag, Sonntagabendschulen zu errichten; schon mehrere protestantische Schweizerstädte hätten eine solche; jeder Bezirk aber müßte eine haben; „die Bibliothek sei ausgewählt“; „bisweilen ist Schönes, Unterhaltendes, ebenfalls zur Weckung des vernachlässigten Sinnes vorzuzeigen“; „alles muß auf einen würdigen Fuß gestellt sein; es ist Sonntag; nur die religiös-sittliche Lektüre bilde wahrhaft; der Geist des Christenthums muß in der Lektüre vorherrschen“. Schon vorher hatte Scheitlin mit Pfarrer Johann Jakob Heim ein solches Bildungsinstitut in St. Gallen geschaffen; 1841 wurde es dann in einen eigentlichen „Gesellenverein“ umgebildet, und Scheitlin erhielt den Beinamen eines Gesellenvaters. In einem Referat über „Vorschußkassen für Handwerksmeister und Gesellenvereine“, das er 1846 an der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in St. Gallen vortrug, spricht Scheitlin ausführlich über den St. Galler Gesellenverein und grenzt ihn ab gegen die „politischen, selbst revolutionären Gesellenvereine in Genf, Lausanne usw., Heerden ohne Hirten, aufrührende, nicht Geist und Gemüth bildende, für den Beruf vorbereitende, sondern verbildende; ... hätten sich besonnene Männer ihrer angenommen, sich vorangestellt, ihr Schicksal wäre ein besseres gewesen.“ In wertvoller Weise setzte sich Scheitlin mit den großen Zeitbewegungen auseinander auch in den sechzehn Eröffnungsreden, die er von 1832 bis 1847 als Präsident der St. Galler Hilfsgesellschaft hielt; im Dezember 1843, also im Jahre der Verhaftung Weitlings, kam er z. B. ausführlich auf den Kommunismus zu reden; der „unreine Kommunismus“ Weitlingscher Prägung, „der alle Nichtsbesitzer vereinen und mit deren eisernen Armen durch alle gesellschaftliche Ordnung brechen, alle Besitzer erdrosseln, aller Kassen sich bemächtigen will“, wird zwar abgelehnt; aber der Mißbrauch des wahren Kommunismus könne den wahren nicht beschuldigen; der gegenwärtige Zustand sei unnatürlich, erkünstelt, ungerecht, inhuman und unchristlich; „dem reinen, christlichen Kommunismus reiche

gerne die Hand, dem schwärmerischen entziehe sie, dem infernaln schlage die seinige geradezu ab; benuze den Reichthum, hebe die Armuth und blicke nach oben, woher alle gute Gabe für Alle, die da unten stehen, allein kommen kann“.

Einbezogen wurde der Kommunismus auch in den großen Überblick über „Die religiösen Zeitkämpfe“, die der Schaffhauser Pfarrer Daniel Schenkel, der spätere berühmte Heidelberger Theologe, im Winter 1846/47 in Form von zwanzig Vorträgen bot. Nur gelegentlich werden die existentiellen Hintergründe berührt; so heißt es etwa: „Man kann nicht bestreiten, daß die Zeit krank ist, ... daß der Pauperismus oder die Armennoth eine immer größere Höhe erreicht.“ Was Schenkel in der Hauptsache bietet, ist eine bloße Auseinandersetzung mit den kommunistischen Theorien Baboeufs, St-Simons, Fouriers, Weitlings. Das Schlußurteil lautet: „Der Socialismus will den Egoismus auf den Thron setzen, nur mit dem Unterschiede von dem herrschenden Geiste moderner Verständigkeit, daß er Allen Gelegenheit verschaffen will, ihren egoistischen Trieben huldigen zu können, während dies jetzt nur Wenigen vergönnt ist; und das soll unsere Erlösung sein und das neue Heil!; die bleichen, abgehärmten Gestalten hungriger Proletarier begrüßen mit solchen Hoffnungen im Socialismus den Messias der Zukunft, die Reichen fühlen, wie der goldene Boden unter ihren Füßen wankt, kein Mittel bleibt unversucht, um die wilde Gier, das Thier im Menschen zu entfesseln und ein dumpfer Orkan der Zerstörung zieht sich gewitterschwer über dem künstlichen Bau der alten Gesellschaft zusammen; wer soll den Geist bannen, der den alten Glauben, die herkömmliche Sitte, die ererbte Cultur, das auf uns gekommene Gesellschaftsgebäude, Alles mit einem Schlage gewaltsam zu zertrümmern droht?“

Die Zürcher Kirche beschäftigt vor allem das Problem des im Kanton Zürich besonders bedrohlich fortschreitenden Pauperismus. So behandelte die Geistlichkeitssynode im Januar 1848 „das Verhältnis der Kirche zum Pauperismus unserer Zeit“. Das erste Referat hielt der Theologieprofessor Johann Peter Lange; unter den Abwehrmitteln, die er vorschlägt, nennt er etwa den Grundsatz: „der Mensch muß sich auch als Arbeiter das Bewußtsein seiner Menschheit bewahren oder seines uralten Berufs eingedenk bleiben, sich die Erde unterthan zu machen, zu herrschen über die irdischen Dinge und sich von nichts gefangen nehmen zu lassen; ... wie ein Schwarm von Vögeln auffliegen

kann von einem Zweige am Baum, so müssen die christlichen Arbeiter auffliegen können von einem verdorren oder verdorrnden Nahrungszweige; können sie es nicht, und ist die Industrie, die industria ihrer Hand zur vis inertiae ihre Geistes geworden, so ist damit ein Servilismus des Bewußtseins gesetzt, welches nothwendig den Despotismus in unbilligen Arbeitsherren hervorruft; und wohl auch darum läßt Gottes treue Vorsehung manchmal den Despotismus einzelner Fabrikherren so stark hervortreten, damit die Kinder Israels wieder zum Herrn schreien, damit die an ihre Arbeit gefesselten Arbeiter wieder zum Bewußtsein ihrer menschlichen Allseitigkeit und christlichen Freiheit erwachen; noch mehr muß das Verdorren ganzer Arbeitszweige dazu beitragen;“ weiterhin schlägt Lange die Auswanderung vor: „es gibt noch manches Land auf Erden, wohin sich der Mensch in der Noth wenden kann, wie Jakob und seine Söhne einst nach Aegypten; damit soll nicht gesagt sein, daß wir die Auswanderung predigen sollten; ... aber die Heiligung der Auswanderung, die sollen wir wirklich predigen“, das A und das O ist für Lange allerdings die Zurückdrängung des Materialismus durch den Geist des Evangeliums. Korreferent war Pfarrer Johann Rudolf Waser von Bärenswil, Dekan des Kapitels Hinwil; Kommunismus wie Sozialismus lehnt er als Mittel zur Überwindung des Pauperismus ab: „Kommunismus wäre der Tod aller Selbstanstrengung, seine Folge die Lähmung jedes geistigen Fortschrittes, besonders auch aller wissenschaftlichen, abstrakten Forschungen, und (wie bereits die Erfahrung in kleinen Versuchen bewiesen hat) die Auflösung aller Bande der Ordnung, der guten Sitte und des Familienlebens, die allmälige Rückkehr zum Rechte des Stärkern und zu einer Emanzipation des Fleisches in einem Sinne, wie sie wohl nur dem Thiere des Feldes, aber nicht dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes, geziemt; ... dem Kommunismus folgte bald der Sozialismus mit seiner Lehre von Gemeinschaftlichkeit der Arbeit und Vertheilung deren Ertrages nach Maßgabe der Einlagen und Leistungen, zwar besser als sein Vorläufer, aber doch in seiner jetzigen Gestalt wiederum den Keim des Todes in sich tragend;“ vielmehr müßten zur Überwindung des Pauperismus Haus, Schule, Staat und Kirche zusammenarbeiten, die Kirche dadurch, daß sie die „Pauperisten“ zu Ehrlichkeit, Sparsamkeit und zum Sich-in-die-Zeit-schicken und die Arbeitgeber zu väterlicher Fürsorge ermahnt; z. B. solle der Fabrikbesitzer in Gewerbskrisen so viel als möglich fortarbeiten, ausgleichend die Tage des Verlustes mit denen

reichen Gewinnes, solle darauf hinwirken, jedem treuen, redlichen Arbeiter die Aussicht auf ein selbständiges Durchkommen in Tagen des Alters und der Schwachheit immer mehr zu öffnen. Die Diskussion in der Synode spann in der Öffentlichkeit weiter der junge Vikar Johann Ludwig Spyri, der spätere Kantonsrat und Präsident der Zentralkommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, in seiner Schrift: „Der Pauperismus der Zeit mit vorzüglicher Berücksichtigung der östlichen Gegenden des Kantons Zürich“; eindrucklich wird die fortschreitende Verproletarisierung weiter Bevölkerungskreise aufgezeigt; ihre Ursache hat sie nach Spyri neben dem Mangel an Bildung, Sittlichkeit und Religiosität in der Übervölkerung: „in unserm östlichen Bezirke ist es soweit gekommen, daß hundert Familien nur, wenn alles günstig zutrifft, sich durchzuschwingen vermögen; schon ein mittelmäßiges Jahr bringt Sorgen, ein schlechtes Schulden, ein Fehljahr den Ruin; alle werden früher oder später almosengenössig, alle sind Kandidaten des Armengutes, und nur einzelnen Wenigen unter einer wahrlich großen Zahl gelingt es, schuldenfrei zu werden“; Kommunismus und Sozialismus helfen die Not nicht überwinden; als wahre Hilfsmittel werden dagegen vorgeschlagen erstens die Zentralisation des Armenwesens und die Auswanderung, zweitens der Dienst der Kirche, die Armen trotz allen Lockungen auf der Bahn der Sittlichkeit zu erhalten, die Armen im Geiste der Liebe zu tragen, in großartigen Gaben der Liebe den wahren Kommunismus im Staate einzuführen und die Gegensätze der endlichen Welt in der Unendlichkeit des Vaters auszugleichen.

4.

Auch im Kanton Bern wurden ernsthafte Bemühungen zur Bekämpfung des Pauperismus unternommen. Dahin gehören die Schriften der Pfarrer Gottlieb Sigmund Gruner in Zimmerwald („Die Verarmung des Landvolks im Kanton Bern“, 1825), Samuel Rudolf Fetscherin in Sumiswald („Briefe über das Armenwesen“, 1833), Karl Hunziker („Bemerkungen über die Revision des Bernischen Armenwesens“, 1834, u. a.), Jeremias Gotthelf („Die Armennot“, 1840), sowie des Theologieprofessors Ferdinand Friedrich Zyro („Antipauperismus oder prinzipielle Organisation aller Lebensverhältnisse zu Unterstützung der Bedürftigen und zu Verminderung menschlichen Elends“, 1851).

Gewaltig schildert Gotthelf, um nur von ihm zu reden, die Not der Armut: Über einen großen Teil der Menschheit habe sie sich gelagert, langsam und schauerlich breite sie ihre abgezehrten Arme weit und immer weiter aus, um auch den Rest derselben an ihre vertrocknete Brust zu drücken; die Verhältnisse der sogenannten Proletarier zu den Besitzenden oder der Nichtshabenden zu den Habenden seien so gespannt, daß sie einen Bruch drohen, der ganz Europa mit Blut und Brand bedecken würde. Den Grund dieser Not sieht Gotthelf in der Verwahrlosung der Jugend; das unheilige Leben unheiliger Ehen sei ein Höllenkessel, der Verderben siede und dieses Verderben in unermeßlichen Massen zu namenlosem Elend über die Erde strömen lasse. In der Zentralisierung des Armenwesens könne die Abhilfe nicht liegen: „Das Wort zentralisieren ist heutzutage ein beliebtes Wort, in einer Republik sollte es ein gehaßtes sein.“ Vielmehr könne die Bewältigung der Armennot nur dadurch gelingen, daß die verwahrloste Jugend in aus dem Geiste Pestalozzis geborenen Erziehungsanstalten erzogen werde: „Pestalozzi war der Hochbegabte, der ... der Kinderwelt sich hingab, um aus der Kinderwelt heraus Münster, Klöster, Denkmäler zu erbauen, lebendige, heilige, bis in den Himmel reichende.“ Alle fünf Jahre sollten alle diese Kinder zusammenkommen zu einem Pestalozzi-tag, dem „Schweizer Ehrentag, der uns zum Leben heiliget, den Himmel uns näher bringt, zum heiligen Bund für alles Hohe und Heilige unsre Herzen weihet!“

Daß Gotthelf bei einer solchen Einstellung in den Lösungsversuchen des Kommunismus das Heil nicht sehen konnte, ist selbstverständlich. Schon im „Neuen Berner Kalender für das Jahr 1845“ berichtete er unter den „Kuriositäten vom Jahre 1843“ über die Weitlingsche Affäre: in Zürich habe der Schneider Weitling rumort „und tat nichts anders, als was auch in der französischen Revolution teilweise geschehen war, er wollte der Masse zu dem Recht des Stärkern verhelfen, er sagte nichts weiter, als daß, zum Heil dieser Masse zu kommen, jedes Mittel erlaubt sei — das Staatsheil ist ja das höchste Gesetz —, eine Räuberbande zum Beispiel von vierzigtausend Köpfen stark“¹⁴⁾. Umfassend setzte er sich dann in dem mächtigen Roman „Jakobs des Handwerksgeßellen Wanderungen durch die Schweiz“ von 1846/7 mit dem Kommunismus auseinander. Das Werk schildert, wie ein deutscher

¹⁴⁾ Sämtliche Werke, Bd. 24, S. 140.

Handwerksgeselle aus frommer großmütterlicher Erziehung sich in der Schweiz vom Evangelium des Kommunismus gefangennehmen läßt, dadurch in Not und Schuld gerät und sich durch die Läuterungsarbeit ehrlicher Meisterhäuser als gereifter, frommer Mann zu seiner Großmutter zurückfindet. Wohl weiß Gotthelf etwas von den veränderten Verhältnissen; er kann etwa sagen: „Die Handwerke steigerten sich zu Etablissements, das Fabrikartige, wo jeder Arbeiter nichts ist als der Zahn in einem großen Rade, ragte ins Handwerk hinüber, das christliche Band ward zerschnitten, das Benutzen ward die Hauptsache: der Meister benutzte den Gesellen, der Geselle den Meister.“ Trotzdem sieht er im Kommunismus eine bloße Negation, eine bloße Emanzipation von aller Zucht und Gottesordnung. „Wäre der Jakob bei seinem Leisten geblieben, wie es einem redlichen Gesellen ziemt, der auf sein Handwerk reiset, hätte er treulich gearbeitet, sich im Handwerk fleißig umgesehen, nicht mehr gebraucht, als er nötig hatte, wäre er geborgen gewesen, geachtet geblieben, in Fällen der Not hätte er einen Notpfennig gehabt, und wenn gar großes Unglück gekommen, so hätte er doch den Trost in sich gehabt, daß er nicht verlassen sei, und wenn auf Erden keine Türe mehr offen sei, so sei ihm doch die enge Pforte offen, welche in den Himmel führt.“ Daß aber Jakob für Freiheit und die Rechte der Menschheit kämpft, nennt die Großmutter: dummes Zeug. Der Kommunismus sei ganz einfach der tierische Zustand, wie er auch unter den Menschen nach Aufhebung des Eigentums und der Ehe und Einführung der sogenannten freien Liebe entstehen würde; der Sozialismus wolle allerdings etwas anderes, er wolle die von Gott gegebenen Kräfte ordnen, jeder Kraft die passende Arbeit anweisen und jeder Arbeit akkurat den gehörigen Lohn, wolle die sichtbare Vorsehung sein und ergänzen die Ordnung Gottes. Aber das gehe nicht, so wenig man den Reif abschaffen und den Raupen die Erde verbieten könne. Gewiß sei große Unbill in der Welt, namentlich in Fabriklanden werde an der Menschheit mächtig gefrevelt, und mancher Unbill möge man durch Gesetze steuern, so gut als dem Mord, dem Raub, dem Ehebruch, aber an die Quelle des Übels reiche des Menschen Macht nicht. „Daß Fabrikherr und Fabrikarbeiter das Heil nicht mehr bei Christo suchen, das Himmelreich nicht inwendig, sondern auswendig, ... darin liegt das Übel.“ Die Liebe, die Christus bringe, söhne allein die Menschen untereinander, ebne die Ungleichheiten, mache Unbill gut und verhindere Ungerechtigkeiten. Der Sozialismus

sei nur ein schlechtes Surrogat für Christus; aber ein Surrogat habe keinen Bestand; so würde der Sozialismus alsbald vom Kommunismus verschlungen, der Kommunismus aber vom Despotismus ¹⁵⁾). Heinrich Gelzer rühmt in seiner Schrift „Die Geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833“ von 1847 Gotthelfs Werk als wertvollen Vorstoß gegen die kommunistische Welle; mit schlagender Ironie, die aber oft zum heiligsten Ernste sich erhebe, werde der Pfuhl des Klubbistentums in seiner ganzen Jämmerlichkeit aufgedeckt; nur daß die verführerische lockende Seite jenes Treibens nicht genug hervortrete.

Eine stärkere Bejahung berechtigter Elemente im Kommunismus als bei Gotthelf finden wir in dem Referate, das der Därstettener Pfarrer Johann Peter Romang an der 1847 in Bern tagenden Schweizerischen Predigergesellschaft über „Die Bedeutung des Kommunismus aus dem Gesichtspunkte des Christentums und der sittlichen Cultur gewürdigt“ hielt ¹⁶⁾. Zwar lehnte er den Pantheismus, den Atheismus und die Fleischesemanzipation der kommunistischen Theorien unzweideutig ab. Aber er kann etwa sagen: die Besitzlosen seien zu entschuldigen, wenn sie die Grundsätze der Gleichheit auch für sich in Anspruch nähmen, da sie infolge der unbeschränkten und ungeordneten Konkurrenz in eine Dienstbarkeit des Kapitals geraten, die oft härter und unleidlicher sei als die Dienstbarkeit unter adeligen Grundherren; oder: die Kommunisten hätten ganz recht, wenn sie sagen, die bisherigen rein politischen Revolutionen könnten den Armen nicht helfen. So fordert Romang vom Staate eine starke Regulierung des sozialen Ausgleichs. Vor allem aber ruft er die Kirche und die Pfarrer zu einer umfassenden Neueinstellung auf: „Kirche und Geistlichkeit dürfen sich nicht anerkennend verhalten gegen die communistischen Erscheinungen und die ihnen zu Grunde liegenden Elemente; aber sie sollen sich auch nicht bloß in eine ärgerlich abweisende Stimmung dagegen versetzen lassen; nichts ist unchristlicher, als die diesen Erscheinungen zu Grunde liegende Gesinnung; doch die Bedürfnisse sind anzuerkennen, und die Aufgabe wäre, durch Herstellung eines wahrhaft christlichen Zustandes

¹⁵⁾ Sämtliche Werke, Bd. 9, S. 32, 218, 498, 249 ff. — Es sei angemerkt, daß Weitling im Gefängnis durch Vermittlung Bluntschlis Gotthelfs „Uli“ als Lektüre erhalten hatte (Ernst Barnikol, Christentum und Sozialismus, Bd. 2, 1929, S. 135 f.).

¹⁶⁾ Vgl. dazu Rudolf Liechtenhan, Die soziale Frage vor der schweizerischen Predigergesellschaft, in: Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte (Wernle-Festschrift), 1932, S. 407 ff.

diese häßliche Carikur der christlichen Liebesgemeinschaft zu verdrängen.“ Insbesondere liege darin eine Schuld auf der Geistlichkeit der meisten proletarischen Länder, daß sie zu wenig in die Sphäre des Proletariates hinuntergestiegen sei. Es sei daher ihre Aufgabe, die Armut zu Ehren zu bringen; diese „sollte bei den Geistlichen eine Auszeichnung sein, bei Allen, auch den Weltlichen, wenn nicht gerade die Armuth, doch die Entsagung, die freie Beherrschung des Reichtums, seine Verwendung zu höhern, sittlichen Werken ¹⁷⁾.“

5.

Auch das Waadtland war von den Problemen der sozialen Bewegung berührt: es hatte seinen Pauperismus ¹⁸⁾, und es war einer der Hauptherde der Propaganda unter den deutschen Gesellen und Arbeitern. Und so sah sich auch dort die Kirche zur Auseinandersetzung genötigt.

1839 wurde in Lausanne ein „deutscher christlicher Bildungsverein“ gegründet, brachte es aber zu keinem rechten Leben und ging nach etwa drei Jahren in einen „Deutschen Singverein“ neutraler Färbung über ¹⁹⁾.

Ein ähnlicher Versuch war der 1843 gegründete Verein des Pfarrers Blattner von der deutschen Kirche in Lausanne, entstanden aus einer Abspaltung des „Bildungsvereins deutscher Künstler und Handwerker“. Sein Zweck war die Einrichtung einer „Abendschule mit religiös-pietistischem Einschlag unter Ausschluß der politischen Tendenzen“ ²⁰⁾. Die Witwe des Generals Laharpe hatte dazu 1000 Franken gestiftet. Bei den Gegnern hieß das Unternehmen der „Pfaffenverein“ oder die „Kleinkinderschule“. In der Beleuchtung des radikalen Jungdeutschtums ist er in Wilhelm Marrs „Jungem Deutschland in der Schweiz“

¹⁷⁾ In der Diskussion sprach u. a. der Berner Theologieprofessor Karl Bernhard Hundeshagen; schon 1845 hatte er in den „Theologischen Studien und Kritiken“ eine umfangreiche Studie über „Den Communismus und die ascetische Socialreform im Laufe der christlichen Jahrhunderte“ veröffentlicht (S. 535 ff., 821 ff.); über die Diskussionsvoten von Johann Peter Lange und Christoph Johannes Riggenbach vgl. Liechtenhan a. a. O.

¹⁸⁾ Vgl. die umfangreiche „Enquête sur le paupérisme dans le canton de Vaud et rapport au conseil d'état à ce sujet“, 1841.

¹⁹⁾ Vgl. den Bericht von August Vinet (dem Sohn Alexanders) bei Ernst Barnikol, Christentum und Sozialismus, Bd. 6, 1932, S. 103.

²⁰⁾ Brugger a. a. O., S. 105.

von 1846 geschildert. Heinrich Gelzer urteilt in seiner schon genannten Schrift, es habe dem Verein an allen selbständigen Prinzipien gefehlt; „mit der Negation des Gegensatzes allein wird selten eine Verbindung auf die Dauer zusammengehalten“²¹⁾.

Zu den Mitarbeitern des „Pfaffenvereins“ gehörte auch Alexander Vinet²²⁾. Er stand also in unmittelbarer Lebensbeziehung zu den kommunistischen und sozialistischen Gärungen. Durch diese Berührungen ist ohne Zweifel seine Schrift „Du socialisme considéré dans son principe“ mitveranlaßt. Das Prinzip des Sozialismus ist für ihn die Identifikation des Menschen und der Gesellschaft, während gerade die Abgrenzung des Menschen von der Gesellschaft der göttlichen Wahrheit entspreche. Das Evangelium lehre einen generellen Fall und eine individuelle Wiederherstellung. Diese Wiederherstellung komme nicht aus der spontanen Entwicklung der Kräfte, die dem Menschen noch gegeben seien, sondern sie beruhe unlöslich auf einer geheimnisvollen und übernatürlichen Tatsache, auf der Einigung Gottes und des Menschen in Jesus Christus. Diese Wiederherstellung sei aber eine individuelle; sie könnte alle Individuen umfassen, ohne aufzuhören, individuell zu sein, weil immer nur der Einzelne gewonnen werde. Diese Wiederherstellung aber wäre im sozialistischen Staate nicht möglich; er würde allen seine Religion und seine Philosophie auferlegen. Schon jedes Staatskirchentum liegt für Vinet, den großen Apostel der Trennung von Kirche und Staat, auf der Linie des Sozialismus: „Le nationalisme en religion,“ führt er in einer heute wieder besonders zeitgemäßen Weise aus, „ou le christianisme national, nie implicitement le grand principe de la dualité de l'homme et de la société; par là même il nie la chute première; car la chute première implique cette dualité, et le nationalisme, au contraire, suppose l'identité; par là il tend la main au socialisme, lui donne des gages, lui prête un point d'appui.“

6.

Die vorstehende Auswahl aus dem, was vom schweizerischen Protestantismus aus in der Regenerationszeit im Hinblick auf die sozialen Nöte und Bewegungen gesagt und unternommen wurde, dürfte jedenfalls

²¹⁾ S. 145; ebenda ist von ähnlichen Unternehmungen in der welschen Schweiz die Rede; über die beiden deutschen Pfarrer in Genf berichtet der Weitlingschüler August Becker (Barnikol, a. a. O., Bd. 6, S. 29 f.).

²²⁾ Bericht des Sohnes, a. a. O., S. 106.

so viel zeigen, daß Maßgebende seiner Vertreter lebendig an dem, was die Zeit erfüllte, teilnahmen.

Was sodann den Inhalt der Stellungnahme betrifft, so sind alle Zeugen darin einig, daß allen Tendenzen des Atheismus und der Fleischesemanzipation zum Trotz die Bindung an Gott in Christus das einzige Mittel sei, um auch die neuen Menschheitsprobleme zu lösen.

Allerdings ist die Ablehnung von Sozialismus und Kommunismus nicht überall die gleiche. Vinet löst die Frage vollständig vom wirtschaftlich-materiellen Hintergrund und isoliert sie in einer den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht werdenden Weise, so wertvoll seine Urteile für das rein geistige Gebiet sind. Jeremias Gotthelf hat zwar durchaus Verständnis für das Leiblich-Ökonomische, aber er sieht die in diesem sich vollziehende Umwälzung zu wenig und schlägt Lösungen vor, die für die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse nicht genügen. Ähnlich ist Linder noch zu stark von der „Gottesordnung“ der Stände überzeugt, als daß er die Lage des Proletariats in der ganzen Schwere einer Gottesnot empfände. Dagegen finden wir bei Preiswerk und Romang eine Beurteilung, die in die Richtung der ganzen Tiefe und Weite evangelischer Glaubenserkenntnis weist.

MISZELLEN.

a) Die Züricher Täufer und der Hofgoldschmied Kardinal Albrechts.

Die reformatorische Bewegung in der Schweiz entwickelte sich, wie man weiß, ebenso wie in Deutschland, nach gar nicht langer Zeit auch nach der Seite eines schwärmerischen Radikalismus hin. Im Gegensatz zu dem gemäßigten Zwingli predigte man eine völlige Abwendung von der Welt und ließ als alleinige Richtschnur für das Verhalten der Christen die Bibel gelten. Schließlich kam man auch zur Verwerfung der Kindertaufe und hielt allein die Erwachsenentaufe für geboten und erlaubt. Bei dem Widerstande, den diese Radikalen fanden, richteten sie ihre Blicke naturgemäß nach dem Reich und den Männern dort, die ihren Anschauungen nahe zu stehen schienen. Luther war freilich ein scharfer Gegner der „Schwärmer“, und auch Dürer warnt in den bekannten Unterschriften unter den „Vier Aposteln“ gerade vor ihnen. — Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade ein deutscher Philosoph, Schopenhauer, in der Besonnenheit ein Kennzeichen des Genies sieht.

Wohl aber stand diesen radikalen Anschauungen Thomas Müntzer nahe, ja, die Frage scheint nicht ganz leicht zu entscheiden zu sein, ob dieser nicht überhaupt der Urheber der ganzen großen Täuferbewegung im 16. Jahrhundert gewesen ist?